

Abonnementspreise
mit der wöchentlich erscheinenden Unterhaltungs-Beilage
Nach dem Reichsdruckgesetz vom 1. April 1902
Jahrespreis 10 Mk. bei Vorabzahlung in
den Ausgabenstellen 60 Pf. pro
Semester. Durch die Post bezogen
(Postanweisung Nr. 6182) pro Quartal
3 Mk. 75. Unter dem Namen für
Leipzig und Leipzig-Verlag
5 Mk. für das Reichsdruckgesetz
pro Vierteljahr.
Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
am: Donnerstage von 12 bis 1 Uhr.
Telefon: Amt 1, Nr. 1700.
Telegraphische Adressen:
„Arbeiterviertel Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden zu 6 prozentige Werbefläche
über deren Raum mit 20 Pf. be-
rechnet und bei mehrmaliger
Wiederholung nach Maßstab
berechnung 15 Pf. pro
Zeile in der ersten Spalte
und 10 Pf. in den übrigen
Spalten.
Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 Uhr
abends 6 Uhr.
Telefon: Amt 1, Nr. 1700.
Verkauft täglich mit Ausnahme bei
Ereignis- und Festtagen.

Nr. 126.

Dresden, Donnerstag den 5. Juni 1902.

13. Jahrg.

„Vorläufige“ Fortdauer der Wahlentziehung.

Das sächsische Volk kann ganz ruhig sein — seine Ge-
geber, die Dreiklassen-Landtagsmänner und die Minister überhören
nicht. Das jetzige Wahlrecht ist zwar schlecht und herabsetzt die
ganze große Masse der arbeitenden Bevölkerung jeder Ver-
tretung im Landtage — aber mit der Verbesserung ist
es nicht. Eine war geboten, als es galt, das arbeitende
Volk zu entziehen — jetzt kann man sich Zeit lassen.
Die Herren haben damals in der Eile ein Gesetz gemacht, dessen
Wirkungen sie nicht übersehen — denn sie beteuern in heute
kämpfhaft, sie hätten nicht geglaubt, daß sie die Vertreter des
arbeitenden Volkes, die Sozialdemokraten, durch das Dreiklassen-
wahlrecht samt und sonders aus dem Landtag drängen würden.
In diesen Fehler wollen die Landbesitzer und Staatsmänner aber
nicht wieder verfallen — wenn sie wieder so darauf los dekretieren,
dann könnte ja vielleicht ein Gesetz herauskommen, das die
Sozialdemokraten wieder stark werden ließe im Landtag.
Solch ein Malheur darf ihnen nicht passieren. Und des-
halb werden sie warten — das Volk ist ja geduldig. Vor-
läufig wissen die Herren ja noch nicht einmal, wie sie das Gesetz
ändern wollen. Und die allezeit ihrem Landtag getreue Re-
gierung weiß natürlich auch nicht mehr als der Landtag. Also
läßt man's beim Alten — vorläufig. Und da man in der nächsten
Session wahrscheinlich noch ebenso klug ist wie heute, so bleibt's dann
eben auch weiter beim Alten — immer nur „vorläufig“ natürlich.
Vielleicht, daß auch wirklich einmal eine Scheinreform gemacht
wird, wenigstens es nicht ganz wahrheitsgemäß ist, daß die jetzige
agrarisch-konservative Mehrheit das Heft gutwillig aus der Hand
geben wird. So viel ist sicher, die Wahlentziehung bleibt be-
stehen „vorläufig“ — d. h. so lange nicht das Volk die sächsischen
Gesetzgeber zwingt, die Sünde von 1896 wieder gut zu machen.

Die Abänderung des Landtagswahlrechts war gestern Gegen-
stand der Verhandlungen im Landtag. In erster Linie stand
zwar nur die von den Städten und Handwerkszweigen geforderte neue
Wahlkreiseinteilung auf der Tagesordnung, aber die Frage der Ab-
änderung des Dreiklassenwahlrechts stand derart im Vordergrund
der Erörterungen, daß sie die Verhandlungen vollständig beherrschte.
Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Diskussion neue Hoff-
nungen auf eine baldige Abänderung des jetzigen ungerichteten Wahl-
systems eröffnet hat. Das ist ganz und gar nicht der Fall.
Zwar hatte das Volkswahlrecht nur in dem schmerzlichen Bürger-
meister Hertwig einen bedingungslosen, aber auch ungeheuerlichen
Verteidiger gefunden, während sonst selbst konservative Wort-
führer nicht in Abrede stellen konnten, daß das jetzige Land-
tagswahlrecht nicht vollkommen, sondern daß es ungerecht sei.
Man würde sehr gehen, anzunehmen, daß dieser Erkenntnis doch

auch das Pflichtbewußtsein folgen müsse, die Ungerechtigkeit zu
beseitigen oder wenigstens zu mildern. Dazu denkt, das
jetzige sich gestern deutlich, die konservative Majorität nicht. Sie will
vielmehr das Dreiklassenwahlrecht an sich erhalten trotz der offen-
baren Ungerechtigkeit, weil es eben ihre Herrschaft sichert. Aus
dem Verhalten der Konservativen in der gestrigen Verhandlung
des Landtags sprach ein hartnäckiger passiver Widerstand
gegen alle Reformversuche auf dem Gebiete des Wahlrechts.
Nicht einmal die harmlose Petition des Landesverbandes der
Evangelischen Arbeitervereine, der fast ausschließlich mit seinem
Patriotismus operierte, fand Gnade vor ihren Augen, so daß
ein Antrag, diese Petition der Regierung zur Kenntnisnahme zu
überweisen, nicht einmal die zur Unterstützung nötigen zehn
Stimmen fand. Es machte überhaupt den Eindruck, als wollten
die Herren durch ihr Fernbleiben von der Sitzung schon dagegen
protestieren, daß man auch nur über das Dreiklassenwahlrecht
rede, geschweige daran rütteln. Noch niemals hat der Landtag
in einer Verhandlung soviel leere Sätze gesehen, als gestern.
Zeitweise waren kaum fünf bis sechs Konservative anwesend und
diese waren Verehrer der städtischen Forderung auf Vermehrung
der Landtagswahlkreise.

Alle Hoffnungen, die durch die Erklärungen des Ministers
v. Meißel, dem Vater des Dreiklassenwahlrechts, wahrgenommen
wurden, müssen an dem hartnäckigen Verhalten der Konservativen
Missen scheitern. Was will die Erklärung des Herrn v. Meißel —
nach Ansicht der Regierung sei eine Abänderung des Dreiklassen-
wahlrechts unerlässlich, bedeuten, wenn die Konservativen ent-
schlossen sind, nichts vom Wahlrechtsstande herauszugeben. Dazu
kommt, daß selbst die wenigen Freunde einer Wahlrechtsänderung unter
den jetzigen sind und nicht recht wissen was sie wollen.
Selbst die entschiedenen Nationalliberalen wollen von dem
gleichen allgemeinen Wahlrecht nichts wissen. Es möchte
einen geradezu traurigen Eindruck, als der Abg. Kol-
fusch sich mit großer Entrüstung gegen die Behauptung des Abg.
Opitz wandte, er habe das allgemeine Wahlrecht empfohlen.
Welchen Haß aber die Konservativen gegen dieses Wahlrecht
haben, zeigte deutlich die Rede des Opitz, die gepfeilt war
mit Kränkeln gegen das Reichstagswahlrecht. Es wäre ein
Unfall für Sachsen, so meinte der reaktionäre Wortführer, wenn
wir für den Landtag das allgemeine Wahlrecht einführen. Er
stellte uns noch das artige Zeugnis aus, daß dann die Hälfte
der Abgeordneten in der Kammer aus Sozialdemokraten bestehen
würde.

Einige Nationalliberalen, die Abg. Dr. Vogel und Kolfusch,
traten zwar lebhaft für die Abänderung des Wahlrechts ein, aber
es zeigte sich andererseits auch, daß nur ein kleiner Teil der
Nationalliberalen etwas von einer Wahlrechtsreform wissen will

und auch dieser das allgemeine Wahlrecht ablehnt, und nur am
Dreiklassenwahlrecht herantreten, aber es nicht in den Ort
werfen will.

Die südafrikanische Tragödie.

Mit 54 gegen 6 Stimmen fand, wie Reuter meldet, am
Freitag in der Parlamentssitzung zu Pretoria die Ueber-
nahmebedingungen angenommen werden. Die überwaltigende Mehr-
heit der Bureauvertreter hat also den Kampf als aussichtslos auf-
gegeben. Zudem ist es englisch; im langen wechselvollen Ringen
des holländischen Bleibhählers und des englischen Industriellen
und Kaufmanns hat der letztere schließlich einen entscheidenden
Erfolg davongetragen. Eine neue Epoche in der Geschichte Süd-
afrikas beginnt. Ihr Anbruch ist kein Ruhmesdankmal für Eng-
land. Mehr noch als die Niederlage seiner Soldaten und die
Unfähigkeit seiner Feldherren schadet es dieser Nation, der mit
brutaler Gewalt ertränkt wurde. Der südafrikanische Krieg
wird in der Geschichte bestehen bleiben als ein schändlicher Raub-
krieg eines großen Staates gegen eine kleine Nation, das Er-
gebnis der kuppelhaften Verrätherie der Kapitalisten und der Un-
fähigkeit der hochmütigen Verleumdung der Staatsmänner —
nicht zuletzt aber ihrer unbilligen Verdrängung in die Beute-
macherei der großen Weltmächte.

Der südafrikanische Krieg wäre durch eine kluge Politik,
eine praktische Politik im echten Sinne des Wortes, eine Politik,
die nicht großwahrnehmung jenseits von Ost und West in stehen
sich erlaubt, eine Politik der Gerechtigkeit, vermieden worden.

Buren und Engländer sind alte Feinde. Sie streifen
einander ab, denn ihre Interessen waren verschiedene, der Buren
als der Agrarier, der Engländer Industrieller und Händler. Länger
als ein Jahrhundert dauerte dieser Gegensatz. Der Buren war der
ursprüngliche Herr des südafrikanischen Bodens, der Engländer
kam später als Eroberer. Tausende von Buren verließen die
Heimat, das Kapland, trafen weiter, um der englischen Herr-
schaft zu entgehen — aber sie schlugen ihnen. Schließlich wurde
jenseits des Saal eine Zufluchtsstätte gefunden. Aber bald wurde
auch hier die englische Flagge gehißt und erst der Auffstand von
1884 gab der Transvaalrepublik eine verfassungsmäßige Selbstän-
digung wieder.

Der Gegensatz zwischen Buren und Briten wurzelte mehr
als in den Interessenverschiedenheiten, die für oberflächliche Beurteiler
zur Erklärung genügen, in nüchternen ökonomischen Interessen-
konflikten. Der erste ergab sich aus der verschiedenen Stellung
zu den Eingeborenen. Der holländische Landwirt wollte Sklaven
für seinen Betrieb, gebundene Arbeiter aus ihnen machen,
oder mindestens rechtlose, gebundene Arbeiter. Die Auf-
hebung der Sklaverei, die Begünstigung der Schwarzen war eine
der bittersten Beschwerden der Buren der älteren Generationen
gegen die Engländer. Aber dieser Interessenkonflikt trat in den
Hintergrund gegen zwei andere, die sich aufhoben, nachdem zwei
Jahre nach der Wiederaufrichtung der Transvaalrepublik die
ersten Goldfunde im Randgebirge gemacht wurden. Nun entstand
die Mineralindustrie, die bald aber Bedrückung durch die Trans-
vaaler Regierung klagte, nun entstand die Unländerfrage. Ein
Strom englischen Kapitals und englischer Einwanderung ergoß

Die Fanfare.

Roman von Fritz Reuter.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Glückwünschenden waren herangekommen, und er
er sich dessen verlor, lag Bode in den Armen des Reuplet-
jägers.

„Alter Freund!“
Und Bode war der alte Freund aller dieser Herren.
Endlich war der richtige Mann an der richtigen Stelle, endlich
würde die schlechte Wirtschaft aufhören. Und die Sängere
jammerten, daß sie totgewissener wurden, ein Schriftsteller
verlangte die sofortige Annahme einer Novelle, welche schon
seit Gründung des Klubs dort lag und von den vier Redak-
teuren des ersten Jahres gleichmäßig nicht gelesen worden war.
ein Reporter verlangte die Zulassung, daß ihm bei Dinrich-
tungen niemals eine Zeile gedruckt werde; denn die freund-
schaftlichen Beziehungen zu den diebesbezüglichen Persönlich-
keiten kosteten Geld.

Bode erwehete sich mit Mühe der Händebrühe und
Schmeicheleien, mit denen man auf ihn einwirkte. Richard
versuchte vergebens, den Menschenhaufen zu durchbrechen, und
mußte auch über sich eine Flut von Redensarten ergießen lassen.
Da trat von der Seite ein zierliches Mädchen an ihn heran.
Die schlauen Augen, der lächelnde Mund und die Nase hatten
die schlauen Augen, der lächelnde Mund und die Nase hatten
auffallend jüdischen Schmuck; dazu ein gelbes Wollhaar wie
ein blond gefärbter Regentropfen. Auch die Sprache verriet, daß
der zierliche kleine die jüdischen Provinzen noch nicht lange
verlassen hatte.

„Mein Name ist Pankus, verzeihen Sie, Herr Reutemann.
Der Herr Papa sucht Sie und meinen neuen Redakteur. Mein
Name ist Pankus, Herr Doktor, ich gratuliere, verzeihen Sie!“
„Ach, dank Ihnen, Herr Pankus!“ rief Bode, froh über
die Erklärung. „Lassen Sie mich, meine Herren, wir sind zu
den Göttern berufen, die dort oben um hölzerne Tische
sitzen.“

Und von Pankus geführt, der geschick mit den edigen
Ellbogen Raum schaffte, gingen sie so rasch wie möglich auf
den Vorbau zu. Unterwegs fragte Bode:

„Schreiben Sie auch für die Zeitung, Herr Pankus?“

„Pankus wiegte lächelnd den blonden Vorkopf.“

„Was werde ich schreiben, Herr Doktor! So bin ich
nicht gestellt, Gott sei Dank! Verzeihen Sie, Herr Reutemann
und ich, wir arbeiten schon lange zusammen, ich bin Inseraten-
agent. Sie begreifen. Sonst schreibe ich gern einmal für
Zeitungen, aber dann nur zu meinem Vergnügen.“

An den Stufen des Vorbaues empfahl sich Pankus be-
scheiden; Daffner und der Verleger kamen ihnen entgegen und
der letztere rief sofort:

„Was ist denn das, Richard? Du läßt jede Gelegen-
heit, mir zu entkommen. Die junge Freundschaft mit Herrn
Doktor Bode scheint mir ja gefährlich zu werden.“

Aus der Stimme Reutemanns sprach weltliche Härlich-
keit für keinen Sohn; und Richard beugte sich, seinem Vater
gute Worte zu geben. Doch mißtrauisch ließ der Vater die
Augen von einem zum andern schweifen.

„Nicht wahr, Du hast den Doktor Bode heute abend
bei Deinen adeligen Bekannten wieder angerufen? Ich
wachte nicht, daß Du diese Leute wieder aufgesucht hast.“

Richard war empört über den Vater und über den
Schwäger von Daffner. Was hatte dieser über seinen Verkehr
mit Johanna zu erzählen? Welche Beobachtungen und Ver-
mutungen machte er dem Vater mitgeteilt haben? Und mit
welchem Rechte sprach dieser neugierig von „diesen Leuten“?

„Du kennst diese Familie von Davenow gar nicht“,
sagte er einlenkend.

„Es ist alles ein und dieselbe Wirtschaft. Der Verleger
dieses Grundstücks hier war auch ein Davenow, ein von Dave-
now, wenn Du so förmlich bist.“

„Mit es nicht indiskret, Papa.“

„Ach was, wir sind ja hier unter uns!“

„Das finde ich eben nicht, Papa.“

„Na, wenn Dir schon bei diesen gleichgültigen Dingen

unsere Freunde unbekannt sind, so werden wir uns für das,
was ich Dich fragen will, ein wenig zurückziehen müssen.“

Und er führte seinen Sohn zu einem Reventilschen,
das in einer Nische des Vorbaues gegen das Leben der Nacht-
luft geschützt war. Und er ließ vom Stellen der besten herben
Champagner bringen, nötigte Richard zum Trinken und reichte
ihm eine Zigarre aus der kleinen Tasche, aus der er sonst nur
selbst zu rauchen pflegte. Dann erlitt, als Vater und Sohn
einander wie gute Freunde gegenüber saßen, begann der Alte
mit seiner mildesten Stimme, während seine schwere rechte
Hand auf dem Knie des Sohnes lag, als ob er dem fliehenden
zurückhalten wollte:

„Richard, ich hätte es mir vorher denken sollen. Du bist
als ein Mann aus England zurückgekommen. Ich habe Dich
zu lange wie einen Anaben behandelt. Es ist das erste Mal,
daß wir miteinander rauchen und Sekt trinken.“

Richard verstand die Absicht des Vaters und sagte
lächelnd:

„Wenn Du die Zigarre und die Zigarre symbolisch
nehmen willst und von nun an mit mir wie ein Freund zum
Freunde sprichst, so will ich Dir dankbar dafür sein.“

Der Verleger presste liebevoll Richards Knie und rief
mit Stolz:

„Du sprichst besser als ich, sogar Deine Stimme klingt
gebildeter als meine. Das soll so bleiben. Ich will stolz
darauf sein, wenn mein Sohn mehr geachtet wird als ich.
Aber eines habe ich doch vor Dir voraus: Geschäftserfahrung
oder, was dasselbe sagt: Reifebrenntnis. Ich liebe Dir nun
seit vierzehn Tagen zu. Ich möchte erst morgen mit Dir da-
rüber sprechen, am Sonntag. Doch der Daffner hat sich über
Dich beklagt, da wollen wir gleich ins Reine kommen. Hier
bleiben muß ich ja doch und spreche lieber mit Dir als mit dem
ganzen übrigen Pack.“

Richard hatte den Kopf zurückgeworfen
„Ich wüßte nicht“, sagte er, „welche Rücksichten ich auf
Herrn Daffner zu nehmen hätte.“

Gottlieb Reutemann zog die Augenbrauen leise zusam-

Quelle: SLUB Dresden, Digitalisat: http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020605/1